Abonnement für Stettin monatlich 50 Pfennige, mit Trägerlohn 70 Pfennige, auf der Post vierteljährlich 2 Mark mit Landbriefträgergeld 2 Mark 50 Pfennige.

Inserate: Die 4gespaltene Petitzeile 15 Pfennige. Redaktion, Druck u. Verlag von R. Graßmann. Sprechstunden nur von 12—1 Uhr Stettin, Kirchplatz Nr. 3.

Stettiner Zeitung.

Morgen-Ausgabe. Donnerstag, den 20. Oktober 1881. Nr. 488.

Deutschland.

Berlin, 19. Oktober. Durch den seitens der Generalsynode des Großherzogthums Baden jüngst angenommenen Antrag, die Kirchenbehörde möge sich dahin bemühen, daß durch die Reichsregierung ein gemeinsamer Buß- und Bettag für das ganze deutsche Volk eingeführt werde, ist die seit Jahren schwebende Frage wegen Herstellung eines gemeinsamen Buß- und Bettages für die deutschen evangelischen Kirchen auf den letzten Freitag des Kirchenjahres ihrer Lösung um einen Schritt näher gebracht worden. Die Erklärungen der norddeutschen Kirchenverwaltungen stellen, unter dem Vorbehalt der noch ausstehenden Zustimmung einzelner Instanzen, die Erreichung des Zieles für Norddeutschland in Aussicht, während bisher für Süddeutschland die dort nicht übliche Feier an einem Wochentage auf fast unüberwindliche Schwierigkeiten gestoßen ist. Den Hauptwiderstand leistet noch die bairische Regierung, welche die Bitte der protestantischen Generalsynode der bairischen Rheinpfalz, zu gestatten, daß die Synode zum Zwecke der Herbeiführung einer gemeinschaftlichen Feier des Buß- und Bettages für Deutschland Unterhandlungen mit den betreffenden Kirchenbehörden anknüpfe, abgeschlagen hat, weil für solche Verhandlungen keine genügende Veranlassung vorliege. Daß es im allgemeinen Interesse läge, wenn der vor Allem den Geschäftsverkehr störenden Verschiedenartigkeit (in Deutschland werden jetzt 21 verschiedene Tage als Bußtage gefeiert) ein Ende gemacht würde, liegt auf der Hand.

— Dem Geburtstage unseres Kronprinzen widmet die „Provinzial-Korrespondenz" folgende Betrachtung:

„Man erzählt von Alexander dem Großen, daß er einst als Kronprinz die Großthaten seines Vaters Philipp aus dem Grunde beklagt habe, weil für ihn nichts zu thun übrig bleibe — und doch ist er Alexander der Große geworden.

Dieser Gedanke liegt wohl nahe an dem Tage, wo der Kronprinz sein funfzigstes Jahr vollendet, noch an den Stufen des Thrones, und als erster Unterthan eines Vaters, reich an Ehren und an Verdiensten um das Vaterland.

Doch das deutsche Volk würde den funfzigsten Ehrentag des Kronprinzen nicht mit solcher Freude begehen, wenn er eben nur der Sohn des Kaisers, selbst dieses so tief verehrten Kaisers wäre, — wenn auch alle die Eigenschaften ihn schmückten, durch die er und sein Haus dem Volke so werth sind und welche ihn zum Gegenstande der allgemeinen Liebe und Theilnahme machen; was dieser Feier die volle Bedeutung giebt, ist, daß unser Kronprinz selbst einen hohen Antheil an jenen Großthaten gehabt hat und daß sein Name mit den großen Ereignissen der letzten zwei Jahrzehnte, mit der ruhmreichen Geschichte des Aufschwungs und der Einigung des deutschen Volkes eng verknüpft ist.

Keinem Kronprinzen war es bisher vergönnt, eben schon als solcher sich durch hervorragende Thaten die begeisterte Verehrung des Vaterlandes zu erwerben. Während die Geschicke Preußens und Deutschlands in den Händen seines erhabenen Vaters ruheten, war doch auch er schon zu hohen Aufgaben berufen, in deren Erfüllung er seine volle und ganze Manneskraft zum Wohle der ganzen Nation bewähren und sich als echter Hohenzoller erweisen konnte.

In dem Kriege, der Deutschlands Geschicke entschied, sowie in dem weiteren Kriege, den Napoleons III. Uebermuth heraufbeschwor, war ihm die Führung großer Heereskörper anvertraut, und dem Eindruck seiner ebenso herzgewinnenden wie heldenhaften Persönlichkeit war es großentheils zu danken, daß die süddeutschen so schnell mit den preußischen Truppen zu einer einheitlichen Macht verschmolzen, die „unser Fritz" von Sieg zu Sieg führte. Im ganzen deutschen Süden lebt jene Zeit in dankbarem Andenken fort, und der Thronerbe des Reiches ist bei den süddeutschen Brüdern eine stets mit Begeisterung begrüßte Erscheinung.

In den sonnigen Glanz der neuen deutschen Geschichte mischten sich leider nur zu bald trübe Stunden, welche den Kronprinzen zur Erfüllung anderer Pflichten riefen.

Der Kaiser, von Frevlerhand getroffen, lag auf dem Krankenbett und konnte den Aufgaben der Regierung nicht selbst nachkommen; auf sein Ersuchen übernahm es der Kronprinz, den gerade damals doppelt schweren Beruf zu erfüllen. Obgleich er selbstverständlich die Regierung nach den ihm bekannten Auffassungen des Vaters führte, so traten doch in jener Zeit, welche im Innern durch die Auflösung und Neuwahl des Reichstags, in auswärtiger Beziehung durch den Berliner Kongreß bezeichnet ist, wichtige Fragen zur persönlichen Entscheidung an ihn heran, und das Volk konnte in jeder Beziehung die Besonnenheit und Umsicht schätzen, die er auch auf diesem Gebiet bewährte.

So ist der Kronprinz nicht blos als Kriegsmann und Held, sondern auch als Regent schon allseitig in Thätigkeit gewesen, ehe die selbstständige Führung des Szepters ihm einst zufällt. In der Theilnahme, welche ihm auch jetzt an seinem Jubeltage, wie zu jedem frohen oder trüben Ereigniß seiner Familie dargebracht wird, möge er ein Zeichen der dankbaren Verehrung erblicken, welche Deutschland ihm schon jetzt schuldet und ihm, so Gott will, jeder Zeit erweisen wird."

— Der „Köln. Ztg" wird aus Paris geschrieben: Im Allgemeinen ist die Ansicht vorherrschend, daß ein Botschafter, der seine Rolle so ausfüllt, daß er in dem Lande, bei welchem er angestellt ist, hohes Ansehen und persönliche Sympathie genießt, auf den Dank seines Vaterlandes berechtigten Anspruch hat. Es geht das auch daraus hervor, daß man als Botschafter nur solche Persönlichkeiten sendet, die von dem andern Staate im Voraus als personae gratae bezeichnet worden sind; wird eine solche Persönlichkeit, natürlich ohne die Interessen des eigenen Landes zu schädigen oder zu vernachlässigen, im Laufe der Zeit persona gratissima, so hat sie alles Wünschenswerthe erreicht, und noch mehr als das, wenn die Verhältnisse, in denen sie zu arbeiten hatte, immerhin delikater Natur waren. Das gilt, wie gesagt, überall, auch in Frankreich, hier jedoch mit einer Ausnahme. Man kann es nämlich nicht vertragen, wenn ein französischer Diplomat in Deutschland wohlgelitten ist, noch weniger, wenn er offen deutsche Sympathien ausspricht, wie es Barthelemy St. Hilaire gethan hat. Im ersten Fall befindet sich Graf St. Vallier, von dem es bekannt ist, daß er beim Berliner Hofe wie in der Wilhelmstraße großes Ansehen genießt und den Deutschland nur ungern gegen einen anderen Botschafter vertauschen würde. Als unbestimmte Gerüchte zu melden wußten, daß er zurücktreten würde, wenn Gambetta ans Ruder komme, war das Bedauern in Deutschland allgemein, und es konnte gewiß nur angenehm sein, als man diese Gerüchte für unbegründet zu erklären vermochte. Welchen Lärm diese Erklärung durch einen sonderbaren Zufall und das Mißtrauen der hiesigen Presse hier nachträglich gestiftet hat, ist schon telegraphisch gemeldet. Es ist gewiß nichts weniger als patriotisch, einen hochgestellten ehrenhaften Beamten der Republik ohne bündige Beweise in solcher Weise anzugreifen, wie es hier geschehen ist. Aber St. Vallier ist nun einmal für die Franzosen seit einiger Zeit die bête noire; wenn er in Berlin vielleicht so gröblich aufgetreten wäre, wie dies Herr Tissot in Konstantinopel mit so vielem Taktgefühl auszuführen versteht, dann wäre er hier vielleicht der populärste Mann, wobei freilich nicht zu übersehen ist, daß solches Auftreten in Berlin doch wohl auf einige Bedenken gestoßen wäre. Man wird sich erinnern, daß ein gambettistisches Blatt, der „Voltaire", der bisweilen in Poesie sündigt, ein Spottlied auf Barthelemy St. Hilaire mit den Worten schloß: „Ministre étrange aux affaires françaises. — Résident de Prusse à Paris." Dieser vortreffliche Vers hat vielleicht der „Union Republicaine" vorgeschwebt, wenn sie schreibt: „Diese hohe Stellung des Herrn v. St. Vallier in Berlin schreibt dem Ministerium sein Verhalten vor. Der einzige Ausweg, den man gegenüber einem bei Hofe so wohlgelittenen Manne einschlagen muß, besteht darin, ihn zu bitten, gnädigst von seinem Einfluß Gebrauch machen zu wollen, daß er sich von der deutschen Regierung bei der französischen als deutscher Botschafter in Paris beglaubigen lasse." Das Blatt fügt hinzu, das sei wahrscheinlich auch im besten Gange, da man ja gesehen habe, daß Fürst Hohenlohe Herrn von Saint Vallier im Elysee dem Präsidenten Grevy vorstellte, was indessen wohl nur im Geiste geschehen kann, da Fürst Hohenlohe zur Zeit in Aussee weilt. Die Angriffe gegen St. Vallier sind übrigens nicht neuesten Datums, und man kann annehmen, daß Methode darin steckt. Wer weiß, für wen der Berliner Posten freigemacht werden soll.

— Der „Weser-Ztg." wird aus Hamburg geschrieben:

„Nachdem schon vor Monaten mit verschiedenen hiesigen Rhedereien wegen Subventionirung von Dampferlinien nach mehreren Richtungen aus Reichsmitteln Besprechungen stattgefunden, die sämmtlich ohne greifbares Resultat blieben, sind neuerdings in Berlin Verhandlungen mit der hiesigen Firma R. M. Sloman wegen Unterstützung der von derselben in diesem Jahre eingerichteten Linie nach Australien gepflogen worden. Auch dieses Mal scheinen positive Ergebnisse ebenso wie in allen früheren Fällen ausgeblieben zu sein. Die Details entziehen sich natürlich der Oeffentlichkeit, aber man darf wohl annehmen, daß es auch jetzt ebenso wie früher gegangen ist, wo man die Erfahrung machen mußte, daß in Berlin, sobald es zum wirklichen Geldzahlen kommen soll, noch immer jener bekannte kleinstaatliche Souverän als Muster gilt, der bekanntlich auch eine Eisenbahn durch seine Staaten haben wollte, und wenn es ihm 1000 Thaler kosten sollte. Wenigstens ist es eine Thatsache, daß bei einer früheren Gelegenheit einer Rhedereigesellschaft für Herstellung einer regelmäßig einmal monatlichen Fahrt ein Betrag geboten war, der die Kosten einer einzigen Hin- und Herreise nicht völlig erreicht. Immerhin aber ist es ein merkwürdiges Schauspiel, zu sehen, wie jetzt Unterstützungen aus dem Reichssäckel förmlich ausgeboten werden wie saures Bier und zwar meistens an Personen, die sich gar nicht darum beworben haben."

— Gambettas Reise, welche von der „Times" mit so besonderer Vorliebe kultivirt wird, giebt dem Pariser Berichterstatter dieses Blattes Anlaß zu der Bemerkung, daß es, obgleich man in Deutschland Gambetta gegenüber im allgemeinen nicht feindlich gesinnt sei, doch eigentlich als ein gewagtes Stück betrachtet werden müsse, daß Gambetta ohne „genügende staatliche Bedeckung" durch Deutschland gereist sei. Er hätte damit immerhin riskirt, der Gegenstand einer feindseligen Kundgebung zu werden, die die Beziehungen beider Staaten ernstlich hätte stören können! Wenn man das liest, muß man wirklich staunen, zugleich aber bedauern, daß Deutschland im Auslande so wenig gekannt ist. Jedermann kann in Deutschland unbehelligt reisen; wenn aber Jemand mit äußerster, ganz besonderer Höflichkeit behandelt werden würde, dann wäre es ohne allen Zweifel Herr Gambetta.

— Den französischen Ultraradikalen ist es endlich gelungen, Gambetta und seine Parteigänger aus der bisherigen Apathie, welche sie gegenüber den Bestrebungen der Revolutionäre zur Schau tragen, emporzuschrecken. Das am Sonntag in Tivoli-Vaux-Hall abgehaltene sozialistische Meeting, in welchem das Recht der Insurrektion proklamirt, sowie Gambetta und die Minister eventuell für vogelfrei erklärt wurden, bietet der „Rep. fr." zu einer scharfen Philippika gegen die Anstifter dieser Bewegung Anlaß. Der Artikel ist besonders deshalb bemerkenswerth, weil er aufs Deutlichste zeigt, daß Gambetta den Anarchisten an dem Tage, an welchem sie ihre Theorien in Thaten umzusetzen suchen werden, mit rücksichtsloser Energie entgegentreten wird. Im Hinblick auf die Meldung, daß die Theilnehmer an dem Meeting ursprünglich beabsichtigten, mit dem rothen Banner an der Spitze vor den Elyseepalast zu ziehen, um die Freilassung Berezowskis zu fordern, kündigt das Organ Gambettas an, daß dann das Gouvernement alle ihm zur Verfügung stehenden Kräfte aufgeboten hätte. Zugleich wird versichert, daß an dem Tage, an welchem die Ultraradikalen Prozessionen nach dem Elysee, dem Luxembourg oder dem Palais Bourbon organisiren würden, die Republik sich als diejenige Regierungsform erweisen werde, die am meisten entschlossen sei, die Ordnung zu wahren. Die Drohungen der „Rep. fr." sind insbesondere an Rochefort gerichtet, dessen tägliche „Enthüllungen" über die wahren Ursachen der tunesischen Expedition dem Kammerpräsidenten ganz besonders unbequem sind. Rochefort, der übrigens an dem Meeting gar nicht theilgenommen hat, wird denn auch als „pamphlétaire émérité" apostrophirt und als Anstifter verantwortlich gemacht. Der Groll Gambettas gegen Henri Rochefort erscheint um so eher begreiflich, als der „Soir" nunmehr bestätigt, daß in der tunesischen Affaire in der That mit „sehr interessanten Aktenstücken" Mißbrauch getrieben worden ist. Der „Soir" behauptet, daß die von Gambetta eingesehenen und demnächst in seinem Auftrage photographirten Aktenstücke nichts enthielten, was Herrn Roustan bloßstellen könnte, daß die Veröffentlichung vielmehr nur einigen italienischen Staatsmännern schaden würde. Rochefort hält aber seine bezüglichen Behauptungen aufrecht. In der Deputirtenkammer werden diese Dinge allem Anschein nach sogleich nach der Eröffnung der parlamentarischen Session die Grundlage der an die Regierung zu richtenden Interpellationen bilden.

— Der „Elb. Ztg." wird geschrieben, daß in jüngster Zeit Erhebungen und genaue Berechnungen über event. zu leistende Entschädigung bei Einführung des Tabaksmonopols durch einen Geh. Oberregierungs-Rath aus dem Reichs-Schatzamt in Berlin, den Leiter der kaiserlichen Tabaks-Manufaktur zu Straßburg Herrn Regierungsrath Dr. Roller, sowie den technischen Direktor Herrn Schmitter in Straßburg stattgefunden haben.

— Die Nihilisten haben von Neuem den Versuch gemacht, für ihre Umsturzpläne unter den Kosaken Propaganda zu machen. Die neueste Proklamation des Exekutivkomitees in der „Narodnaja Wolja", die uns vorliegt, richtet sich ausschließlich an „das ruhmvolle Kosakenthum der Armeen vom Don, vom Ural, von Orenburg, vom Kuban, vom Terek, von Astrachan, Sibirien u. s. w." Die Atamane werden als „die glorreichen Vertheidiger des russischen Volkes" angeredet; es wird an die Erhebung Emeljan Pugatschews erinnert. Nachdem die Schritte aufgezählt, welche das Exekutivkomitee zur Erreichung seines Zieles bei Alexander II. unternommen, heißt es: „Das Exekutivkomitee erkennt, daß nach alledem vom Zaren nichts mehr zu erwarten sei. Nun müssen alle Kräfte konzentrirt, ein Aufstand muß organisirt und die Regierung niedergeworfen werden." An die Atamane wird die Frage gerichtet, auf welche Seite sie sich dabei stellen werden, und sodann bemerkt: „Zwei Wege stehen Euch offen: Entweder Ihr befreit Euch zusammen mit dem ganzen Volke vom Joche des Zarenthums oder Ihr unterliegt zusammen mit dem ganzen Volke der ewigen Knechtschaft." Betheiligen sie sich an der Erhebung: dann soll ihnen zu Theil werden Land und Freiheit und ewiger Ruhm der Zukunft.

— Ein Petersburger Korrespondent des „B. Tagebl." schreibt:

Die Meldung von einer Dreikaiser-Zusammenkunft in Granica, oder sonst einem der Grenze nahe gelegenen Orte stieß in Petersburger unterrichteten Kreisen von Anfang an auf starke Zweifel, wogegen fortgesetzt und bestimmt an das baldige Zusammentreffen der Kaiser Alexander und Franz Joseph geglaubt wird. Ob diese Entrevue, welche durch den plötzlichen Tod des Baron Haymerle wohl abermals einigen Aufschub erleiden dürfte, wirklich intimere Beziehungen zwischen den beiden Ländern anzubahnen im Stande sein wird, das allerdings steht noch in Frage. Eins ist sicher, in russischen, speziell in Militär-Kreisen, steht man jener Zusammenkunft keineswegs mit besonders freundlichen Augen entgegen. Wenn auch kein Gedanke daran, daß Europa wirklich, wie einzelne Schwarzseher behaupteten, kürzlich noch vor einem russisch-österreichischen Kriege gestanden, so lassen sich doch ebensowenig die in Fleisch und Blut übergegangenen Antipathien Rußlands, besonders der russischen Armee, gegen Oesterreich fortleugnen. Dieselben treten bei jeder Gelegenheit hervor und dokumentirten sich denn auch wieder recht deutlich, als, kurz nach dem Bekanntwerden der Abreise Kaiser Alexanders nach Danzig, zugleich die Nachricht hierherdrang, wahrscheinlich würde auch Kaiser Franz Josef nach Danzig kommen. Der Mißmuth hierüber machte sich in Offizierkreisen in nicht mißzuverstehender Weise Luft. Dabei waren aber diese Antipathien keineswegs persönlicher Art, sie wandten sich vielmehr ganz allein gegen den Beherrscher Oesterreich-Ungarns, als desjenigen Landes, neben dem Rußland wohl in Frieden leben, zu dem es aber durchaus nicht gesonnen, in intimere Beziehungen zu treten. Auch die ganz eigenthümliche Zurückhaltung, welche die hiesige Presse gegenüber der Nachricht von dem plötzlichen Hinscheiden des Baron Haymerle beobachtete — (trotz-

dem die jüngst vom Egyetertes veröffentlichten Depeschen das herzliche Einvernehmen der Monarchen beider Länder bekundeten) dürfte immerhin einen bemerkenswerthen Kommentar zu dem Vorgesagten bilden. Unter diesen Umständen erscheint der Entschluß des Czaren, in nächster Zeit mit Kaiser Franz Josef zusammenzutreffen, als ein sehr selbstständig gefaßter! Daß derselbe den Wünschen der Moskauer Partei und denen Ignatieffs entgegenläuft, liegt auf der Hand; aber auch den russischen Liberalen ist diese öffentlich vor den Augen Europas sich vollziehende Freundschaftsbezeugung nicht gerade angenehm, weil sie fürchten, daß dabei doch vielleicht irgendwelche „Verbindlichkeiten" eingegangen werden könnten. Der „Porjadok" sprach sich in dieser Richtung bereits in Veranlassung der Danziger Entrevue in kurzen sehr verständlichen Worten aus.

Heidelberg, 16. Oktober. Der hiesige Professor der Chemie, Bunsen, feiert morgen sein 50jähriges Doktorjubiläum. Er ist aus diesem Anlaß zum Wirkl. Geh. Rath mit dem Prädikate Exzellenz ernannt worden.

Ausland.

Kopenhagen, 16. Oktober. Das Panzergeschwader ist vom großen Belt, wo es manövrirt hatte, hierher zurückgekehrt und am Neuholm festgelegt, wo die 80 Meter lange Fregatte „Helgoland" gestern vom Publikum besichtigt werden durfte. Das Wetter war zwar sehr stürmisch, doch benutzten etwa 1500 Personen die Erlaubniß, das von der Linken des Folkething so viel beschrieene Schiff näher zu betrachten. Bekanntlich will die Regierung noch eine solche große Fregatte bauen, kann aber die Genehmigung des Reichstages nicht dazu erhalten, weil das Folkething die dafür angesetzten Summen immer streicht. Die Lohnzulage, die auch am Widerspruch der Folkethingsmehrheit gescheitert ist, muß den 4000 Arbeitern, die auf den königlichen Schiffswerften Beschäftigung haben, trotz der herrschenden Theuerung vorenthalten werden. Ein von ihnen eingereichtes Gesuch um ein Darlehen aus der Staatskasse hat der Marineminister nicht erfüllen können, sich aber zu Vorschüssen bereit erklärt, die aber der Noth der Leute wenig abhelfen werden, so daß die Privatwohlthätigkeit der Hauptstadt eintreten muß. Das Folkething hat die Zulage nicht bewilligt; die Arbeiter, die am Bau einer neuen Fregatte wieder auf Jahre zu thun haben würden, mögen zusehen, wie sie sich durch die theure Zeit durchschlagen.

Petersburg, 17. Oktober. Man befürchtet allen Ernstes einen gegen Kaufleute und Juden, d. h. gegen die Reichen gerichteten Krawall. Die Regierung hat von diesem von den Sozialisten ausgehenden Anschlag Kenntniß erhalten, daher auch Koslows Wort zu dem Herausgeber des „Herold": „Wenn Sie wüßten, was sich in Petersburg vorbereitet u. s. w." Die Truppen sind jetzt täglich in den Kasernen zusammengehalten und an sie scharfe Patronen vertheilt worden. Die Umsturzpartei wiegelt systematisch weiter auf, hat Proklamationen erlassen: 1) an die uralischen, donischen, orenburgschen, kubanischen, terschen, astrachanschen, sibirischen u. a. Kosaken, die zum Abfall von Alexander III. aufgefordert werden; 2) eine Bekanntmachung des Exekutivkomitees an das Volk der Ukraine in kleinrussischer Sprache gegen die Juden gerichtet, in der Druckerei der „Narodnaja Wolja" hergestellt wie die übrigen; 3) eine Proklamation an die Arbeiter Rußlands; 4) das Programm über die Arbeiter von den Mitgliedern der Partei der „Narodnaja Wolja", und 5) das Programm des Exekutivkomitees, bestehend aus 6 Hauptpunkten mit 24 Unterabtheilungen, unterzeichnet von „Ispolnitelni Comitet" (Exekutivkomitee), gedruckt schon am 27. August in der Druckerei „Narodnaja Wolja", und nun erschienen, wie darunter zu lesen, in „dritter Auflage". Die beiden jüngsten Proklamationen in Großformat sind vom 13. und 15. September an die Kosaken und das Volk in der Ukraine, dem Publikum indessen erst ganz kürzlich zu Gesicht gekommen, weil der Druck vermuthlich langsam vor sich geht. Petersburg ist jetzt von Flugblättern ziemlich verschont geblieben, da dieselben fast alle ins Innere gingen. (K. 3)

Provinzielles.

Stettin, 20. Oktober. Die gestrige Versammlung der Bürgerpartei im Wolff'schen Saale war von gegen 800 Personen besucht und wurde von Herrn R. Graßmann unter Hinweis auf den 50jährigen Geburtstag des Kronprinzen, des 20. jährigen Regierungs-Jubiläums unseres Kaisers und den Gedenktag der Schlacht bei Leipzig mit einem Hoch auf den Kaiser eröffnet, das donnernden Wiederhall fand. Vorher indeß kam es zu dem unliebsamen Vorfall, daß Herr Andrae-Roman, der allerdings im Besitz einer Einlaßkarte war, die aber von keiner bevollmächtigten Person des Komitees der Bürgerpartei ausgefertigt war, auf Aufforderung des Herrn R. Graßmann den Saal verlassen mußte, was dieser aber erst that, nachdem er seinem gepreßten Herz durch die Worte Luft verschafft hatte: „Obgleich ich eine Karte besitze, verlasse ich auf Befehl des Herrn Graßmann den Saal." Hierauf ergriff Herr R. Graßmann das Wort, wies auf die Vorgänge von vor acht Tagen hin, bemerkte, daß er den Saal gemiethet habe und er unter Wahrung seiner ihm zustehenden Hausrechte für Aufrechthaltung der Ordnung strengstens sorgen werde. Nach der Bildung des Büreaus trat der zum Vorsitzenden gewählte Herr R. Graßmann in die Tagesordnung, die Besprechung der Reichstagswahl. Indem wir uns einen ausführlichen Bericht für morgen früh vorbehalten, bemerken wir, daß sich auch dieses Mal Gegner in größerer Zahl eingefunden hatten, daß aber einige Versuche, Opposition in Scene zu setzen, im Keime erstickt wurden und sogar ein Herr Riebe, der sich als Störenfried dokumentirte, gegen seinen Willen an die freie Atmosphäre geführt werden mußte. An der Debatte betheiligten sich außer dem Vorsitzenden die Herren Agent Schwarz, Handelsmann Will, Cigarren-Arbeiter Noack und Dr. G. Graßmann für Herrn Schlutow und Herr Vogt gegen denselben. Bei der Abstimmung erklärte sich die Versammlung mit allen gegen 4—10 Stimmen für die Wiederwahl des Herrn Stadtraths Schlutow. Mit einem Hoch auf Stettin schloß der Vorsitzende die Versammlung, die aber erst auseinanderging, nachdem krampfhafte Anstrengungen, ein Hoch auf Herrn Baltzer auszubringen, durch schallende Hochs auf Schlutow und R. Graßmann lahm gelegt waren.

— Sitzung des Schwurgerichts vom 19. Oktober. Anklage wider den Büdner Wilh. Th. Leop. Schulz aus Marienthal wegen Brandstiftung.

Der jetzt 53 Jahre alte Angeklagte hat Müller gelernt, später war er Mehlhändler in Greifenhagen und Selchow und kaufte dann ein Mühlengrundstück in Linde. Während er das letztere besaß, brach darauf zwei Mal Feuer aus, wodurch einmal Wohnhaus, Scheune und Stall, das zweite Mal der Stall eingeäschert wurde. Im Jahre 1878 verkaufte Schulz dies Grundstück und kaufte dafür von dem Bauer Lost ein Grundstück in Marienthal für den Preis von 5800 Thlr., wohin er übersiedelte und wo er, nachdem ihm der Konsens zu einem Gasthof verweigert war, ein Materialwaarengeschäft einrichtete. Bald wurden die in der nächsten Umgegend belegenen Grundstücke von Brandschäden heimgesucht und in der Nacht vom 19. zum 20. Juni d. J. entstand in einem zu dem Grundstück seines Nachbars, des Freimanns Wook, gehörigen Keller Feuer, welches gelöscht wurde, ehe es sich weiter verbreitete. In der darauf folgenden Nacht brach in der eigenen Scheune des Schulz Feuer aus, welches sich mit rapider Geschwindigkeit verbreitete und nicht nur das ganze Schulz'sche Grundstück, sondern auch das Nachbargehöft, dem Eigenthümer Grünberg gehörig, vollständig einäscherte. Schulz ist nun beschuldigt, das Feuer im Wook'schen Keller, sowie auf seinem eigenen Grundstücke angelegt zu haben. Die Anklage stützt sich nur auf Indizien-Beweise, die durch eine sehr umfangreiche Beweisaufnahme den Geschworenen vorgeführt wurden. Schulz hatte seine Gebäude mit 8100 Mark, seine Mobilien mit 5887 Mark versichert, von letzterer Summe waren 549 Mark Selbstversicherung. Bei der Versicherung ist besonders der Waaren- und der Viehbestand sehr hoch angerechnet, nach Ansicht der Anklage bedeutend über dem wahren Werth. Als verbrannt wurden nach dem Feuer von dem Angeklagten auch 2 Schafe, 3 Schweine und 1 Pferd aufgeführt, obwohl auf der Brandstätte nur Ueberreste des Letzteren aufgefunden wurden und Niemand von der Nachbarschaft bei dem Angeklagten vorher Schweine und Schafe bemerkt hatte. Am meisten belastete den Angeklagten der Umstand, daß nach dem Feuer eine Menge Sachen auf dem Gehöft vergraben gefunden wurden, die er als verbrannt aufgeführt hatte; so fand man gespundete Bretter, Werkzeuge, Dachpappe, 1 Ofen, Fensterrahmen, Bodenthüren, neue Sparrenhölzer u. A. m. Ferner war es auffallend, daß Schulz gleich nach Ausbruch des Feuers mit seiner ganzen Familie auf dem Hofe gesehen wurde, wo sie laut schreiend Rettungsversuche machten, anscheinend aber schon vorher verschiedene Gegenstände, wie z. B. die Betten, in einem massiven Keller in Sicherheit gebracht hatten. Für seine Thätigkeit bei dem Wook'schen Feuer zeigten sich nur wenig Spuren. Der Angeklagte erklärt sich für nichtschuldig, er will erst durch den Feuerlärm geweckt worden sein und es dann nicht haben an den größten Rettungsversuchen fehlen lassen. Durch das Verdikt der Geschworenen wurde derselbe in Betreff des Wook'schen Falles für nichtschuldig, dagegen der Brandstiftung an seinem Grundstück in betrügerischer Absicht für schuldig befunden und demgemäß zu 4 Jahren Zuchthaus, 2700 Mark Geldstrafe event. noch 360 Tagen Zuchthaus und 6 Jahren Ehrverlust verurtheilt, auch Polizeiaufsicht für zulässig erachtet.

Kunst und Literatur.

Theater für heute. Stadttheater: „Der Freischütz." Oper 4 Akten. Bellevue: „Ein glücklicher Familienvater." Lustsp. 3 Akten. Hierauf: Czardas. Ballet. Dann: „Ein gebildeter Hausknecht, oder: Verfehlte Prüfungen." Posse 1 Akt. Zum Schluß: „Zuavenmarsch." Ballet.

Vermischtes.

— Henri Herz erzählt in seinen Reiseerlebnissen als Abenteuer suchender Pianovirtuos folgende nette Episode aus seiner ersten Reise nach Kalifornien: Nachdem in San Francisco mit unglaublichsten Kosten Alles genügend für das Konzert im Theater vorbereitet war, drängte sich am Abend eine unabsehbare Menge von Menschen an den Billetschalter. Beim Verlangen der Eintrittskarten hielt Jeder dem Billetteur einen kleinen Beutel mit Goldstaub hin, derselbe entnahm mit den Fingerspitzen ein kleines Quantum aus dem Lederbeutel, wog dasselbe sorgsamst auf der ihm zur Seite befindlichen Wage ab und händigte die Billets ein. Nach dem glänzend ausgefallenen Konzert präsentirte man Herz eine große Schüssel bis zum Rande mit glänzendem Sand gefüllt, als Erlös seines Konzerts. „Was ist denn das?" fragte Herz, „haltet Ihr mich vielleicht für einen Narren?" „Durchaus nicht," antwortete höflichst der Billetteur, „das, was Sie für glänzenden Sand halten, ist Goldstaub, und da wir es eben gewogen haben, können wir Ihnen dafür das Aequivalent von 18,000 Franks anbieten!" Herz war verstummt und nun somit in den Stand gesetzt, bei der weiteren kalifornischen Tournee stets die ungefähre Summe der auf diese Weise gelösten Einnahme zu bemessen.

— Eine gewöhnliche Taschenuhr pickt 17,160 Mal in einer Stunde, folglich 411,840 Mal in einem Tage, 150,424,560 Mal in einem Jahre. Bei sorgfältiger Behandlung geht eine Taschenuhr zuweilen 100 Jahre richtig, und in diesem Falle würde sie 15,042,456,000 Mal picken. Eine Uhr ist von hartem Metall gemacht, aber es giebt eine andere merkwürdige Maschine, die aus weit weicherem Stoffe besteht und doch 5000 Mal in einer Stunde schlägt, 120,000 Mal in einem Tage, 43,830,000 Mal in einem Jahre. Sie dauert auch wohl, jedoch nicht oft, 100 Jahre und würde dann 4,383,000,000 Mal schlagen. Man sollte denken, diese Maschine müßte, da sie so weich ist, sich schneller abnutzen als die andere, aber dem ist nicht so. Jedermann hat diese kleine Maschine bei sich und kann ihren Schlag fühlen, sie ist das Herz.

— (Anekdote vom Fürsten Bismarck.) Mit dem Oktober beginnt das Hof-Jagdamt des deutschen Kaisers seine Vorbereitungen für die Hofjagden zu treffen, zu denen der Kaiser Einladungen an hohe Staatsbeamte und Militärs ergehen läßt. Früher pflegte auch Fürst Bismarck, der ein gar gewaltiger Jäger vor dem Herrn war, an diesen Jagden theilzunehmen, während er jetzt wohl kaum noch auf seinen Gütern dem edlen Waidwerk huldigt. Vor Jahren allerdings da war es anders, da kamen zu dem Landjunker Otto von Bismarck Freunde und Bekannte aus der Studentenzeit, mit denen er tagelang umherzustreifen pflegte. So erschien, wie dem „Westf. Volksbl." geschrieben wird, auch in jener Zeit ein Herr von X., dessen Phlegma von der Studentenzeit her bei dem derzeitigen Rittergutsbesitzer noch in bester Erinnerung stand, bei diesem zur Jagd. Daß in dem „eisernen" Kanzler schon damals das Bewußtsein der eigenen Kraft vorhanden und der Grundsatz „der Starke ist am mächtigsten allein", vorherrschte, das sollte Herr v. X in einigen Minuten der Todesangst erfahren. Die beiden Jäger befanden sich bei der Becassinenjagd am Rande eines Elsenbrunnens, als v. X. plötzlich in dem weichen Boden versinkt. Der Erschreckte fühlt, daß er immer tiefer sinkt und ruft mit ängstlicher Stimme seinen Jagdgenossen zu Hülfe. Dieser, der jeden Fußbreit seines Jagdreviers kannte, beobachtete ruhig seinen Hund weiter, während er sich gleichgültig seinem Freunde näherte. „Aber lieber Bismarck, laß doch das verdammte Jagen sein, ich ertrinke ja fast in diesem infamen Sumpf." Bismarck, der endlich gekommen, bleibt einige Schritte vor dem Unglücklichen stehen, dessen Lage immer verzweifelter wird. „Ja lieber X." fängt er endlich an, „Dir kann kein Mensch mehr helfen, Du bist rettungslos verloren." Verzweifelt starrt dieser seinen Freund an. „Mensch, ich beschwöre Dich, Du kannst mir helfen, komm näher." „Ich habe Dir schon einmal gesagt, es ist unmöglich. Du dauerst mich," fährt Bismarck nach einigen Sekunden fort, „daß Du hier auf so schauerliche Weise langsam umkommen sollst. Der einzige Freundschaftsdienst, den ich Dir leisten könnte, wäre der, Deine Qualen abzukürzen," dabei machte er seine Flinte schußfertig. „Bist Du wahnsinnig," knirscht v. X., und mit fast übermenschlicher Kraft arbeitet er sich, einen Elsenast umfassend, aus dem Sumpfe hervor. „Ich habe Dir schon als Student gesagt: Selbst ist der Mann!" war die einzige Entgegnung Bismarcks auf die heftigen Vorwürfe des Freundes, der erst beim Glase seinem gestrengen Lehrmeister diese Gewaltkur verzieh.

— (Wahl eines bereits verstorbenen Kandidaten.) Der in Haigerloch erscheinende „Eyach-Bote" überrascht seine Leser mit folgendem Originalartikel aus Hechingen: „Als Reichstagskandidat der Partei der vereinigten (!) Freihändler und Schutzzöllner in Hohenzollern ist in der gestrigen Sitzung des Centralkomitee's Se. Exz. der Herr Staatsminister a. D. Graf Roon (!) in Berlin aufgestellt worden." — Was dem eisernen Kanzler nicht gelang, das ist dem „Eyach-Boten" gelungen! Er hat die extremen Parteien der Freihändler und Schutzzöllner zu einer großen Mittelpartei verschmolzen — schade nur, daß der gemeinsame Kandidat, Graf Roon, schon seit Jahren — verstorben ist.

— Aeußerst charakteristisch für die Zustände im Osmanenreiche ist das vor nicht langer Zeit erfolgte Avancement des Regierungsrathes Wettendorf zum Baala, nach dem Bezier die höchste Würde in der türkischen Civilhierarchie, und den Titel „Exzellenz" in sich schließend. Die Beförderung geschah zwar schon vor einigen Monaten, die Einzelheiten dürften jedoch in weiten Kreisen noch nicht bekannt sein. Es war einige Tage vor dem letzten Bairam, da der Sultan, der den Herrn von Wettendorf in sein Herz geschlossen zu haben scheint, bestimmte, daß dieser an dem offiziellen Bairamzuge in Uniform theilnehmen möchte. Zu diesem Ende sollte er zum „Sani Süuf Ewawel", der dem Grade eines Baales unmittelbar nahestehenden Würde, befördert werden. Der Palastschneider erhielt Ordre, die betreffende Uniform sofort anzufertigen, da ihm aber das Agens aller Industrie, auch der löblichen Schneiderindustrie, das liebe Geld, nicht gleichzeitig übergeben wurde, er vielmehr dem Palast schon über Verdienst Kredit gewährt zu haben behauptete, wurde die Anfertigung ohne Umstände verweigert. Wie nun aus diesem Dilemma herauskommen? Denn das Geld war, wie immer, knapp, die Bedürfnisse für den Bairam dagegen groß. Ein Palastbeamter rettete Ehre und Geld durch die gute Nachricht, daß noch eine ziemlich saubere, gegenwärtig herrenlose Baala-Uniform in den Magazinen vorhanden sei, die Herrn Wettendorf ungefähr passen könnte. Machen wir ihn denn zum Baala, verordnete Seine Majestät der Sultan, und behalten wir unser Geld für wichtigere Dinge!

Cüstrin, 15. Oktober. Eine entsetzliche Katastrophe ereignete sich während des heute früh heftig wehenden Sturmes auf der Oder bei dem unweit von hier belegenen Dorfe Zellin. Die dortige Fähre brachte eine Anzahl Arbeiter, die sich auf das andere Ufer, um ihrer Beschäftigung nachzugehen, begaben, dorthin. In der Mitte der Oder wurde die Fähre von einem vom Sturm die Oder herabgetriebenen führerlosen Oderkahn erfaßt und überfahren, so daß sie sofort zu Grunde ging mit allen darauf Befindlichen. Etliche der unglücklichen Passagiere retteten sich durch Schwimmen, andere wurden durch herbeieilende Schiffer in Kähnen gerettet und eine Leiche noch im Laufe des Tages aus dem Wasser gezogen. Wie viele Menschenleben zu beklagen sein werden, hat noch nicht festgestellt werden können, da noch nicht ermittelt werden konnte, wie viele sich auf der Fähre befunden haben.

Telegraphische Depeschen.

Baden-Baden, 19. Oktober. Der Geburtstag Sr. k. k. Hoheit des Kronprinzen ist bei erwünschtem Wohlsein Ihrer Majestäten des Kaisers und der Kaiserin gestern im Allerhöchsten Familienkreise festlich begangen worden. Ihre königliche Hoheiten der Großherzog und die Frau Großherzogin speisten mit Ihren Majestäten allein. Außerdem fand Marschallstafel von 27 Gedecken statt. Am Nachmittag machte der Kaiser eine Spazierfahrt.

Darmstadt, 19. Oktober. Der Großherzog hat den Landtag heute Vormittag 11 Uhr mit einer Thronrede eröffnet, in welcher Vorlagen wegen eines Expropriationsgesetzes, sowie über die Bildung von Provinzialfonds zum Zweck der Erleichterung des Neubaues von Kreisstraßen, über die Einkommensteuer und über eine Kapital- und Rentensteuer angekündigt werden. Eine Vorlage wegen der Sekundärbahnen soll erfolgen, wenn die Ergebnisse der gegenwärtig stattfindenden Prüfung vorliegen. Das Staatshaushaltsbudget bis zum 31. März 1885 liege zur Berathung bereit. Die ordentlichen Ausgaben und größtentheils auch die außerordentlichen Ausgaben würden durch die laufenden Einnahmen gedeckt. Weitere Ausgaben stünden aber, besonders wegen des Baues von Sekundärbahnen, in Aussicht und würde deren Deckung nur durch Benutzung des Staatskredits möglich sein.

Stuttgart, 19. Oktober. Der Präsident der Kammer der Abgeordneten, von Hölder, ist zum Staatsminister des Innern ernannt und sofort im Auftrage des Königs durch den Ministerpräsidenten v. Mittnacht vereidigt worden. Der Departements-Chef der Justiz, v. Faber, ist zum Justizminister ernannt worden.

Belgrad, 19. Oktober. Der Minister des Aeußern und der Finanzen, Mijatovic, hat seine Entlassung genommen.

Yorktown, 18. Oktober. Präsident Arthur hat heute unter sehr großer Theilnahme der Bevölkerung den Grundstein zu dem Denkmal gelegt, welches zur Erinnerung an den vor hundert Jahren erfochtenen Sieg von Yorktown errichtet werden soll.

London, 18 Oktober. Der Premier Gladstone leidet an der Grippe und muß das Zimmer hüten.

Dublin, 18. Oktober. Heute Abend wurde hier eine Proklamation veröffentlicht, in welcher alle loyalen und friedlichen Bürger aufgefordert werden, bis zum Erlaß einer neuen Ordre nach Sonnenuntergang zu Hause zu bleiben; wenn sie ihre Wohnungen verließen, würden sie es auf ihre eigene Gefahr thun. Die Agrarliga hat bei ihrem letzten Meeting ein Manifest beschlossen, in welchem die Pächter aufgefordert werden, bis zur Wiederfreilassung der Führer der Liga keinerlei Pachtgeld zu bezahlen.

Dublin, 19. Oktober. Gestern Abend fanden hier neue Ruhestörungen statt; der Pöbel zertrümmerte Laternen und Schaufenster und beraubte die Läden. Der angerichtete Schaden wird auf 2000 Pfd Sterl. veranschlagt. Schließlich wurden die Ruhestörer von der Polizei zerstreut. Das Schloß Hawarden ist unter permanenten Schutz der Polizei gestellt worden.

Die Liga hat ein von Parnell, Davitt, Brennan, Dillon, Sexton und Egan unterzeichnetes Manifest an das irische Volk gerichtet, in welchem erklärt wird, die Krisis sei dem Lande aufgedrängt worden, die Landbill sei noch nicht erprobt, die einzige Macht, welche im Stande gewesen wäre, aus diesem Gesetze solide Vortheile für die irischen Pächter zu erwirken, sei niedergedrückt. Die Regierung sei zum Terrorismus geschritten, um die Landbill den Pächtern aufzudrängen. In Folge der Einsperrung der Führer und Hauptbeamten der Liga sehe sich letztere gezwungen, ihre Absicht, die Landakte zu erproben, aufzugeben, und ertheile den Pächtern den Rath, keine Pacht zu zahlen, bis die Regierung den Terrorismus aufgiebt und die konstitutionellen Rechte des Volkes wiederherstellt.